Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 14 (1988)

Heft: 3

Artikel: Die Glasscheibe, die guten Einblick ermöglicht, verhindert das Eintreten

Autor: Ley, Katharina

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-814684

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz.Z.Soziol./Rev.suisse sociol., 3 (1988) 571-576

DIE GLASSCHEIBE, DIE GUTEN EINBLICK ERMOEGLICHT, VERHINDERT DAS EINTRETEN

Katharina Ley
Institut für Soziologie, Universität Bern
Speichergasse 29 - CH 3011 Bern

Motto :
Ein Mensch ging zu einem Berg und sagte : Was für ein Narr du doch bist, oh Berg : du kennst weder deine Grösse, noch deine Höhe, noch dein Gesicht. Ich aber weiss alles über dich ! Der Berg überlegte ein Weilchen und sagte dann : Es stimmt, dass ich dies nicht weiss ; aber ich, ich bin der Berg !
(indische Fabel).

In der Mitte der siebziger Jahre hat es auch an Universitäten Aktionsforschungsprojekte gegeben. Sie beanspruchten eine neues Verhältnis zur Praxis, ein Engagement für soziale Probleme und einen Veränderungswillen, der in gemeinsamer Zusammenarbeit von Forscherpersonen und Betroffenen eingelöst werden wollte. Danach wurde es stiller um die Aktions- oder Handlungsforschung. Manche Forscher und Forscherinnen wechselten in die Lebenslauf- und Biographieforschung, in die sogenannte Praxis oder anderswohin.

Heute werden ForscherInnen vom vermeintlichen Drinnen und Draussen, von Universität und Praxis aufgerufen, über "Recherche en action", über Forschung in der Aktion, zu berichten. Und mit einer Ausnahme sind es ausser-universitäre Forscher und eine Forscherin - die einzige Frau -, die auf diesen Appell antworten. Ihre Beiträge liegen in diesem Band vor. Es scheint, als ob die universitären ForscherInnen die Problematik der Handlungs-, Interventions- und Evaluationsforschung an jene delegiert haben, die es wirklich betrifft, die in ihrem Kontext gewissermassen zum Handeln, zur Aktion aufgefordert werden. Die Dichotomie ist falsch und richtig : natürlich "handeln" beide, jedoch mit anderen Vorzeichen und Auswirkungen.

Eines haben wir alle gelernt in unserem Studium : analysieren, intellektuell nachvollziehen, evaluieren. Ich möchte einen weiteren Anspruch formulieren, der mir - auch in der Soziologie - immer wichtiger erscheint : Gedanken, die ich entwickle und formuliere und lese, emotional nachzuerleben, gewissermassen auf einer intellektuellen und emotionalen Ebene zu entwickeln und nachzuvollziehen. Das bedeutet : erleben, was mich bewegt oder kalt lässt, irritiert, ärgert oder freut. Und das Erleben insbesondere der Irritationen, als Erkenntnismöglichkeit einsetzen. Solchermassen die eigene, geschärfte Subjektivität als Erkenntnismöglichkeit einzusetzen, ist in den Sozialwissenschaften bisher wenig unternommen worden. Vielleicht wären

weniger soziologische Texte so blutleer und so langweilig, wenn neben dem Intellektuellen auch die emotionale Subjektivität mitbestimmen dürfte. Irgendwie sind doch die Berge, die "einfach sind" und die Forscher, die alles über sie wissen, eine paradoxe Situation. Und vielleicht kann man deswegen soziologische Erkenntnisse manchmal mit einer Glasscheibe vergleichen, die zwar guten Durchblick ermöglicht, aber am Eintreten hindert und auch davor schützt ; so wie der Umgang mit Methoden in den Sozialwissenschaften neben dem praktikablen Stellenwert eben auch jenen des Schutzes darstellt : Schutz vor Emotionen, den eigenen und jenen der GesprächspartnerInnen.

Nun haben aber auf besagten Appell zur Darstellung der eigenen Recherche en action nicht die universitären ForscherInnen geantwortet, die durch die Glasscheibe schauen und alles über den Berg bereits wissen. Es haben jene geantwortet, die "pragmatische Soziologie" (Gerheuser) betreiben.

Gerheuser beschreibt sehr schön seinen aufklärerischen Umgang mit dem fremdbestimmten Kontext, seine Welt eben der pragmatischen Soziologie, die Kompromisse erfordert und Risiken birgt und wo der eigene Weg abgesichert wird durch methodische Redlichkeit. So liesse sich doch auch die universitäre Forschung beschreiben, die sich auch mit fremdbestimmten Kontexten, Risiken und Kompromissen herumschlagen muss. Es wird in letzterem Fall aber offensichtlich kaum so freimütig die eigene Arbeit beschrieben, wir mir das in fast allen vorliegenden Artikeln aufgefallen ist. Soviele Hinweise auf Probleme, auf Schwierigkeiten, gestutzte Erwartungen und gedämpften, realistischen Optimismus, soviel Selbstkritk auch, die das Gegenüber kollegial einlädt zur Diskussion und Problembearbeitung. Die "community" der SoziogInnen hat offensichtlich für die Pragmatiker einen anderen Stellenwert als für die Universitären. Wo der eine "wissbegierig lauscht und sich etwas fremd fühlt", da wittert der andere fachliche Kritik und Konkurrenz. Dasjenige, was demgegenüber jene "drinnen" und "draussen" verbinden könnte, wäre die Einsicht, dass die Zeiten, wo es ein drinnen und draussen gab, vorbei sind. Es sind beide drinnen und draussen, aber es haben es noch nicht alle gemerkt.

Die letzten zwanzig Jahre sind für mich entscheidend geprägt durch immer neue Erfahrungen, dass sich Menschen und Institutionen nicht schon durch Einsichten und Ein-Sichten in unbefriedigende Zustände ändern lassen. Es verweist meines Wissens auch darauf, dass wir viel zu wenig wissen über implizite und wenig bewusste Mechanismen, die immer wieder die strukturellen Barrieren stützen und trotz vorhandenen Einsichten anderes Verhalten verunmöglichen.

An diesem ernüchternden, aber realistischen Punkt stehe ich auch heute, wenn ich zu diesen versammelten Artikeln zu Handlungs- und Interventionsforschung Stellung nehmen soll. Es scheint mir, dass es an Versuchen eines veränderungswilligen Umgangs mit einer unzulänglichen Realität in diesen Texten nicht fehlt : sie bilden oft gerade den Stimulus zur Arbeit.

Binder beschreibt den Prozess der Institutionalisierung von Evaluation im Felde von "aufklärerischem Optimismus" und "technokratischem Denken". Er äussert die Hoffnung, die an ihn herangetragen wurde, mit mehr Wissen und vermehrter Transparenz letztlich bessere Verhältnisse zu schaffen. Ein entscheidender Punkt in der Evaluationsforschung erscheint mir die notwendige Auseinandersetzung mit Bewertungskriterien dieser technokratischen Praxis und mit gesellschaftlichen und institutionellen Machtverhältnissen und darausfolgenden Denk- und Sachzwängen, sodass der Anspruch, über diese verschiedenen Zwänge hinaus soziologisch zu denken, bereits harte Knochenarbeit darstellt. Ich möchte nochmals die Metapher des Berges erwähnen : erst wenn der Berg bereit ist, über sein "Sein" nachzudenken und der Forscher bereit ist, das Sein des Berges als ernstzunehmende Grösse einzubeziehen, erst dann ist eine Zusammenarbeit möglich. Und wenn dieser Grundkonsens getroffen ist, können auch präzisere Feststellungen gemacht werden ; jene beispielsweise, dass beim immensen Beharrungsvermögen einmal bestehender Institutionen Innovationen nur dann möglich sind, wenn bestehende durch neue Strukturen überlagert werden.

Dass nicht bereits Institutionen und Methoden ein Gütezeichen *per se* darstellen für relevante und qualitätsbewusste Forschung, das bringt vermutlich ein ausseruniversitärer Forscher leichter über die Lippen als seine KollegInnen an der Universität. Farago präzisiert in seinem Beitrag zum IPSO weiter, dass es vor allem auf das Wissen, Können und die Integrität jener ankomme, die die Forschung betrieben. Und : fühlen sich universitäre ForscherInnen je bemüssigt, dem allfälligen Vorwurf der dirty-and-quick-methods begegnen zu müssen ! Den Pragmatikern fehlt eben jener institutionelle "Schutz", den - krass formuliert - die Universitären gerne als Schild und Abwehr gebrauchen. Dafür tritt unter Umständen die Person stärker in den Vordergrund, und damit wird ihre Integrität überprüfbar. Es scheint mir, dass diesen vorliegenden Texten anzumerken ist, dass die Autoren und die Autorin oftmals im rauben Wind oder gar Durchzug stehen. Dies fordert einiges ab von den Betroffenen und : sie werden spürbarer.

Meines Erachtens sind die hier versammelten Texte ein Ansporn, die Frage nach der Integrität und damit auch der Subjektivität neu zu stellen - und zwar gleichberechtigt neben jener des Wissens und Könnens. Denn allzuviel wird unter dem Deckmantel von Wissen und Können abgehandelt und erledigt. Die Ein-Sichten, der Mut zum Kleinen und zur Bescheidenheit, ebenso wie Wut, wie Enttäuschung - alles das habe ich bei der Lektüre gespürt, expliziter oder impliziter. Und : sie sind berechtigt, diese Gefühle, und sie bilden einen guten Leitfaden, wenn man mit ihnen umgehen und sie erkenntnisbringend einsetzen kann.

Nehmen wir als Beispiel die Wut. Staub-Bernasconi's Fragen auf der "Schwelle als dem geometrischen Ort des Kommens und Gehens" sind sehr berechtigt. Die "Schwelle" als Metapher enthält einen Aspekt mehr als die Glasscheibe : das Dazwischen. Dieser geometrische Ort gibt erst recht den Blick frei auf beide Seiten, auf jene der "Bildungskapitelbesitzer" und auf das

Proletariat (meine Formulierung). Das Theoretiker-PraktikerInnenproblem wird *neu* benannt : Klassenproblem ! Ich habe diesen "klassenkämpferischen" Artikel mit grosser Erleichterung gelesen : endlich hat jemand keine Angst zu sagen, was er bzw. sie herausgefunden hat, da wird im Klartext gesagt, wessen Geist die Plazierungslogiken der Bildungskapitelbesitzer sind, damit sie die etablierte Diskurswelt nicht stören. Da wird an den strukturellen und institutionellen Mechanismen gerüttelt, aber auch auf bestens funktionierende innere Mechanismen hingewiesen. Hier sind wir nämlich wieder an jenem kritischen und wichtigen Punkt dessen, dass Ein-Sichten so wenig verändern - eben weil sich äussere, strukturelle, den Soziolgen zugängliche Mechanismen und innere, psychische Mechanismen gegenseitig stützen. Staub-Bernasconis Bemerkung allerdings, dass sich Frauen in der Sozialarbeit und Sozialwissenschaft auch heute noch "kleinmachen", würde ich überprüfen wollen. Ich möchte das Mitmachen und die Einmischung "in das Geschäft der Symbolisierung der Welt Sozialer Arbeit" ebenso stehen lassen wie die Realitätsnahe, sorgsame "kleine" Forschung. Die Frage ist nicht, ob das eine wichtiger ist als das andere, das Problem liegt meines Erachtens darin, dass die gängigen Symbolisateure das eine hoch und das andere tief werten.

Begriffliches Denken hebt immer ein Stück ab von der Mannigfaltigkeit der Verhältnisse. Wollen wir auf Theorie als Erkenntnismöglichkeit nicht verzichten, müssen wir darauf achten, dass unsere Begriffe "realitätsgesättigt" (Knapp) sind. Forschung bringt immer einen immensen Vorrat an ausgeblendeter Realität mit sich. Deshalb enthält ein Plädoyer für ein Nähertreten an die gelebte Realität immer auch die Möglichkeit, dass Theorie damit an Stärke gewinnt, eine Stärke, die radikal ist, an die Wurzel der Verhältnisse geht, weil sie wagt, ihnen nahe zu treten.

Der eingangs erwähnte Hinweis auf den Einsatz der eigenen Subjektivität als Erkenntnismöglichkeit visiert dieselbe radikale Stärke denkerischen und analysierenden Durchdringens an.

Staub-Bernasconi stellt klar die Frage, was geschehen muss, um das Not-Wendende einer analysierten Situation zu denken und zu tun, und nicht das, was aufgrund einer strukturellen Position zu tun ist. Das verweist wieder auf den Menschen, seine Integrität, Konfliktfähigkeit und Subjektivität. Das weist auch darauf hin, dass die bisher übliche "Arbeitsteilung" zwischen jenen, die die strukturellen Mechanismen und Barrieren studieren und jenen, die sich auf innere und unbewusste Muster konzentrieren, nicht mehr ausreichend ist. Die Erfahrung der "künstlichen Verknappung" von öffentlicher und sozialer Bildung und die Verschanzung hinter der Glasscheibe, das sind Phänomene, die - wenn sie angegangen werden wollen - der kritischen Analyse von äusseren und inneren, bewussten und unbewussten Bedingungen und deren Verschränkungen bedürfen.

Stichwort : Bildung. Die Herstellung von Wissen über sich selber, die eigene Situation und damit auch über die Veränderungsmöglichkeiten spielt in den vorliegenden Texten eine wichtige Rolle. Nehmen wir die "Recherche-

formation" (Finger) als Beispiel, eine Art Bildungs-Aktionsforschung in der Erwachsenenbildung. Meines Erachtens wäre es für diesen Ansatz nicht notwendig gewesen, gewissermassen eine Tabula rasa herzustellen, von der die gesamten positivistischen Sozialwissenschaften samt der bisherigen Aktionsforschung weggefagt werden. Es ist doch so, dass die kritischen Ansätze in der Sozialwissenschaft immer vorhanden gewesen sind (Adorno et al., Bourdieu et al., Devereux, etc.), aber nicht den Trend ausgemacht haben. Die theoretischen und epistemologischen Grundlagen einer kritischen Bildungs-Aktionsforschung, die die Person - Adorno's gefährdetes Subjekt - und ihre innere Entwicklung (transformation douce et non-violente "depuis l'intérieur") ins Zentrum der Forschung stellen, sind durchaus vorhanden. Ich möchte die deutschen Soziologen und Psychoanalytiker Lorenzer und Horn als Exponenten einer kritischen Theorie des Subjektes erwähnen, die in interdisziplinärer Synthese den spezifischen Ausformungen herrschaftsbewusster Existenz nachgegangen sind.

Es ist evident, dass derartige Forschungsunternehmungen in zunehmendem Mass von den Forscherpersonen mehr Wissen und Können fordern, als in einem ordentlichen Soziologiestudium erwerbbar ist. Dies kann über die Forderung nach sachkundiger inter- und transdiziplinärer Arbeit hinausgehen - ein Anliegen, das in diesen Texten mitschwingt. Soziologen, die in der Medizin oder in der Psychiatrie arbeiten, beschreiben anschaulich die Unabdingbarkeit interdisziplinären Denkens und Handelns in der ausseruniversitären Praxis (Meyer-Fehr, Rust). Es sind nicht nur die Unterschiede zwischen den Disziplinen, die die Interdisziplinarität erschweren, sondern auch das hierarchische Abhängigkeitsverhältnis, in dem die Soziologen zu den Medizinern stehen. Über die Schilderungen der Ausgestaltung dieses schwierigen interdisziplinären Kooperationsprozesses hinaus, der in der Regel bei allen Annäherungen für die eine Seite unliebsame Kompromisse mit sich bringt, möchte ich in Anlehnung an Binders bereits erwähnten Vorschlag der Überlagerung bestehender durch neue Strukturen radikaler weiterdenken. Wenn es stimmt, dass beim Wissen um das Beharrungsvermögen bestehender Institutionen Innovationen neuer Strukturen bedürfen, stellt sich die Frage der Interdisziplinarität gewissermassen "durch die Personen durch" neu. Nicht mehr VertreterInnen bestehender Disziplinen kämpfen um szientifische Erkenntnisideale und dialektisch-hermeneutische Erkenntnistheorien, sondern interdisziplinär ausgebildete Forscherpersonen (beispielsweise mit Doppelqualifikation) erarbeiten jenen theoretischen Ansatz und jene Methodologie, die ihrem Erkenntnisinteresse und ihrem Forschungsthema und -gegenstand *entsprechen*.

Dazu sind Ansätze im gedanklichen und auch institutionellen Bereich durchaus vorhanden. Es geht mir auch gar nicht darum, bestehende Unternehmungen zu qualifizieren. Ich möchte lediglich zu bedenken geben, dass Sachzwänge zu einem grossen Anteil aus Denkzwängen bestehen, und dass es wichtig ist, dass auch wir SoziologInnen - zumal in der interdisziplinären Forschung - unsere *eigene* Disziplin samt ihren Errungenschaften in Frage

stellen können. Die Konzentration auf das eigene Fach und in unserem Falle auf Strukturen und Institutionen bringt in unserer heutigen Zeit - zwanzig Jahre nach 1968 und allen damaligen Hoffnungen auf Veränderungen durch Einsichten - zu wenig, als dass guten Gewissens darauf beharrt werden könnte. Es gilt die eigenen blinden Flecken zu eruieren. Um einen Gedanken aus Rust's Artikel zu nehmen : es geht um nichts weniger als eine "neue sozialwissenschaftliche Identität", die "die Irritation des Unverständlichen" aushält, der Verstehen wichtiger ist als Erklären bzw. das Erklären in das Verstehen eingebettet wird. Die Gedanken in dieser Richtung werden in den vorliegenden Texten sehr verhalten entwickelt und wenig präzisiert. Das entspricht wohl einer realistischen Vorsicht. Es soll aber auch ermutigt werden zu klareren und präziseren Beobachtungen und Überlegungen - wer anders soll es denn sonst tun als jene, die auf diesen "Schwellen" sitzen, die die Glasscheibe zur Seite geschoben haben und als Berg über sich selber und die anderen Berge reflektieren.

Die Thematik der "gesellschaftlichen Produktion von Unbewusstheit" (Erdheim) stellt sich meines Erachtens Ende der 80iger Jahre neu. Die Schaffung von Bewusstheit auf der gesellschaftlichen Ebene ist in Politik und Wissenschaft ein notwendiger unbeliebter Fokus geworden. Eine Handlungs- und Evaluationsforschung, die sich ausschliesslich auf die sicht- und messbaren Grössen einlässt, bleibt ebenso auf halbem Erkenntnisweg stecken wie eine Bildungsarbeit, die die institutionellen Aspekte verabsolutiert. Der "Mythos der enthumanisierenden Technokratie" (Perrenoud) ist unser aller Moloch.

Ich möchte einen Gedanken Perrenouds zum Tanzen bringen : so wenig es genügt, *gerne* Lehrer zu sein, um im Bildungssystem mehr Gerechtigkeit herzustellen, so wenig genügt es, zu analysieren und zu beschreiben, um Veränderungen zu ermöglichen, die dem Menschen erlauben, gerne zu leben.

Klar und einfach formuliert : gerne leben - darin liegt womöglich der Sinn aller dieser versammelten Erkenntnisse.